Predigt,

vorgetragen am Pfingstmontage den 27. Mai 1822,

von weiland **Georg Kugelmann**, Priester der frommen Schulen, Sonntagsprediger an der akademischen Kirche und Spiritual im k. k. Convicte.

Die Liebe sucht nicht das Ihrige. 1. B. Cor. XIII. 5.

Andächtige Zuhörer!

Ist es für den Lehrer der Religion innige Freude sich in der Mitte zahlreicher gelehriger Schüler Jesu zu finden, welche in dem Worte des Herrn Nahrung für ihren unsterblichen Geist mit redlichem Herzen suchen; so muß es wahre Seligkeit für ihn sein, sich im Kreise thätiger Christen zu erblicken, welche, das Wort in That verwandelt, sichtbar die göttliche Lehre dem Auge darstellen. — Und in einem solchen rühmlichen Kreise thätiger Christen zu stehen ward mir heute das Glück zu Theil. O, ein Tempel des lebendigen Christenthums ist der Ort, an welchem wir uns versammelt haben! Die Liebe, die nicht das Ihrige sucht, zeigt sich hier im wohlthätigsten Lichte; denn, was ließe sich hier suchen, wo der arme Kranke auf die Hilfe eines Menschenfreundes wartet, wo der schwache Greis sich nach der unterstützenden Hand seines stärkern Bruders sehnt, und der sterbende Freund nichts zurückläßt, als — sein dankbares Herz!

Allein, meine Christen, die Liebe findet hier, ohne etwas zu suchen, doch etwas, — sie findet sich selbst, sie findet den wirkenden Geist einer wahren Jesus-Religion. (O, einzige Tochter des Himmels, so lange Du solche Wohnungen auf Erden hast, steht es nicht so schlimm mit Dir, als der andächtige Trübsinn es gern darstellen möchte!)

Es können euch die lauten Klagen desselben über das Verderbniß unserer Zeiten, über den Verfall der Religion nicht unbekannt sein, eben so wenig die schauerlichen Ahndungen für dieselbe bei dem gegenwärtigen Leichtsinn und der Gleichgiltigkeit gegen sie. Allein, möchte wohl der wahre Verehrer der Tugend und Sittlichkeit, bei dem Anblicke einer nicht genug zu preisenden Thätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen zur Beförderung des Wohles der Menschheit in ihren einzelnen Gliedern, wie im Ganzen selbst, in diese Klagen so vollkommen einstimmen! Bedarf es zu unserer Ueberzeugung, daß es doch nicht so schlimm um die Religion Jesu stehen müsse, wohl mehr, als einen aufmerksamen Blick auf jene wohlthätigen Vereine zu werfen, welche sich gerade in den drückendsten Zeiten in unserm guten Vaterlande zur Unterstützung der leidenden Menschheit gebildet haben, und worin es gewiß alle Staaten Europa's weit übertrifft! Was sind das anders, als rühmliche Beweise einer thätigen Liebe, die nicht das Ihrige sucht, einer Liebe, wie selbe Jesus und seine heil. Apostel von allen ihren Schülern so nachdrücklich fordern! O Christen! da, wo der edlere Theil der Menschheit es immer mehr fühlt, daß ihn

sein Beruf, die Würde seiner Natur, der Befehl des Allerhöchsten, daß ihn sein Herz und seine Vernunft auffordern Mensch zu sein, menschlich zu handeln, und für alle Menschen, so viel es seine Kräfte erlauben, ein Mensch, das ist, ein Helfer und Freund zu sein, und dieß edle Gefühl im Werke vor uns da steht, da dürfen uns die Klagen so mancher nicht beunruhigen, da sind wir sogar, nach dem von Jesu aufgestellten Probierstein der Moralität berechtiget zu glauben, daß der Baum nicht böse sei, der gute Früchte trägt, daß unser Geschlecht, das so edle Beweise des Eifers für Menschenwohl gibt, nicht so tief gesunken sei, als einige uns bereden möchten. Nein, das moralische Gefühl ist noch nicht erschlaffet, die Triebfedern edler Handlungen sind nicht in Stillstand gebracht, die Religion Jesu hat noch nicht aufgehört, der Sauerteig der öffentlichen, wie der Privatthätigkeit zum Guten, zum Gemeinnützigen zu sein.

Der sprechendste Beweis liegt uns in dem Zwecke unserer heutigen Versammlung vor Augen. Müssen gleich unsere Herzen den verklärten Gründern dieser Anstalt dankbar entgegen schlagen, war es gleich die Liebe, die nicht das Ihrige suchte, welche sich hier im wohlthätigen Glanze sichtbar darstellte; war es gleich die schönste Nachahmung des edlen Mannes, den sie sich zum heil. Schutzpatron dieses Institutes wählten, der lieber im Stillen leiden wollte, als daß er jemanden leiden sehen sollte; so werdet ihr mir doch erlauben zu behaupten, daß diese uneigennützige christliche Liebe nicht weniger bei den Erhaltern und Beförderern dieses Institutes hervorleuchte; denn immer ist es leichter eine wohlthätige Anstalt zu gründen, als eine gegründete bei dem oft wunderbaren Wechsel der Zeiten zu erhalten. Ach, meine Christen! das wohlthätige Feuer, das Anfangs so hoch auflodert, verliert sich nur gar zu leicht nach und nach in ein kaum bemerkbares Flämmchen!

Doch vergebt mir, erhabene Stifter dieses Vereins, daß ich einen Stein aus eurer verdienstvollen Krone herausnehme, und ihn in die der eben so verdienstvollen Erhalter und Beförderer übersetze; mit himmlischen Kronen glänzend beneidet ihr nicht die irdischen! Vielmehr sehe ich in euren verklärten Angesichtern ein himmlisches Lächeln über das rühmliche Bemühen irdischer Menschen für ein himmlisches Werk! — Wenige denken so edel, so großmüthig, so der göttlichen Religion, zu der sie sich bekennen, so ganz der Gottheit selbst würdig, daß sie liebten, ohne etwas zu suchen, ohne so ganz die ewige Liebe in Menschengestalt nachzuahmen, die nur kam, um Allen Gutes zu thun, Allen zu dienen, ohne sich bedienen zu lassen.

Wohlthun, meine Christen, ist ein edler Zweig der hohen Bestimmung des Menschen. Wirken, und Gutes um sich her wirken, ist ein Gesetz unserer Natur. Die Sonne flammt nicht zu ihrem Vortheil am Himmel, sie ist die erste Dienerin der Welten, die sich um sie bewegen; so ist jeder einzelne Mensch der geborne Diener der ihn umgebenden Menschheit. Je größer und reicher er ist, desto größer ist der Kreis der Wohlthätigkeit, in welchem er als Sonne gemeinnützig wirken muß.

O ihr, die Gott vorzüglich mit Gütern der Erde beschenkte; es ist nicht bloß eure Pflicht, es ist euer schöner Vorzug, daß ihr so viel Gutes thun könnt; die

Sonne würde sich freuen, wenn sie den unermeßlichen Segen fühlen könnte, den sie über die fruchtbaren Kugeln unsers Weltsystems verbreitet, und der fühlende Mensch sollte sich nicht freuen, wenn er unzählbare Wohlthaten um sich her ausstreuen, und tausend durch ihn beseligte Geschöpfe wahrnehmen kann?

Ach, meine Christen, wie viel Gutes könnte der Mensch thun, wenn er wollte, wenn er dem natürlichen Zuge seines Herzens, der Stimme seiner Vernunft und seiner Religion, dem Beispiele seines göttlichen Lehrers folgen wollte; wenn jenes himmlische Feuer der Liebe in seinem Busen flammte, die nicht das Ihrige sucht! Wie lauter und ungetrübt würde dann sein Leben dahinfließen! Alles an ihm würde vom Glanze der Liebe bestrahlt, alles für ihn Quelle des Segens und der Freude werden.

Wie viel Gutes könnten wir thun, wenn wir wollten! aber ach! — warum wollen wir nicht thun, so viel wir können? Lasset uns diese zwei Fragen nach dem Lichte unserer heiligen Religion, und der Vernunft, und nach den redlichen Angaben unseres eigenen Herzens untersuchen! Das heutige Fest, meine Christen, ist ein Fest der thätigen Christenliebe; es ist billig, daß wir sie prüfen diese Liebe, um uns immer mehr zu ihr empor zu arbeiten. Von ihr entflammt, wird es gewiß unser seligstes Vergnügen sein, den Zweck der heutigen Feier nach allen Kräften zu befördern, um uns jenen seligen Beifall zu erwerben, mit welchem der heil. Schutzpatron dieses Institutes umgeben von den verklärten Stiftern auf diese Versammlung herabzublicken sich würdiget.

Erster Theil.

Jener Kaiser des alten Roms weinte, daß er einen einzigen Tag vorübergehen ließ, der nicht mit einer wohlthätigen Handlung bezeichnet war. So rührend und ehrenvoll eine Thräne dieser Art ist, so erschöpft sie doch den Umfang der Wohlthätigkeit nicht, zu welcher wir verbunden sind; auch das verdient in der Stunde der Abendprüfung unser Schmerzgefühl, unsere Reue, wenn wir den Tag hindurch viel leisten konnten, und nur wenig thaten. Und ach! wie viel Gutes könnten wir thun, vermöge unserer allgemeinen Lage in der menschlichen Gesellschaft!

Sehen wir einmal nur um uns her! Eine unzählbare Menge Menschen ist an uns angeschlossen; jede unserer Bewegungen stößt gleichsam an Geschöpfe unserer Gattung. Sie fühlen, was wir thun, es hat auf sie Einfluß, guten oder bösen Einfluß, und eben so leicht guten als bösen. Was könnten wir hier nicht wirken! An wie Vieler Glück Antheil nehmen! Auch von Jesu sagt das Evangelium: „Er hat alles gut gethan, überall trat er nicht nur als Lehrer, sondern auch als Wohlthäter auf, er ging unter seinen Landsleuten umher, und streute überall Segen und Wonne aus.“ Welche Einfachheit im Ausdrucke, welche Größe im Ausgedrückten?

Wo wir eine Empfindung des Mitleidens nicht ersticken, erzeugt sie unfehlbar Trost für einen Leidenden. Wo wir Mitfreude bezeugen, ist die Freude des

Bruders verdoppelt; wo wir versöhnlich sind, hört eine Bitterkeit auf; wo wir dem Zorne widerstehen, ist bereits die Zufriedenheit eines Freundes oder eines Dieners gesichert; alles wird in unsern Händen gut und wohlthätig, unsere gemeinsten Handlungen, wie unsere größten und wichtigsten, nicht alle können groß, aber alle gut und wohlthätig, nicht alle glänzend, aber alle gemeinnützig sein. Ermuntert uns nicht das Evangelium ausdrücklich, daß wir auch im Stillen arbeiten sollen, und daß der Vater im Himmel die unmerklichsten Thaten des Wohlwollens bemerkt? Belohnt er nicht auch Knechte, die mit wenigen Pfunden wucherten, und das Glück der Menschen im Kleinen befördern?

Es ist schon Beitrag zum Glücke der Menschen, wenn wir sie in ihrer Ruhe nicht stören, wenn wir nicht zu viel von ihnen fordern, wenn unsere Forderungen nicht ungestüm sind. Wir haben ihnen in einem gewissen Sinne schon Gutes gethan, wenn wir ihnen nichts Böses thun, wenn wir das Böse hindern, sogar, wenn wir gegen sie weniger böse als ehemals sind; unsere Stimme tröstet, sobald sie nicht donnert; unsere Blicke verbreiten Freude, wenn sie nur sanftmüthig sind; unsere Hände theilen Wohlthaten aus, sobald sie den Bruder zärtlich drücken; unsere Füße thun Gutes, wenn sie auch nur dem Menschen entgegen gehen. O, das Glück der Menschen besteht aus so vielen Bestandtheilen, daß wir mit jeder Bewegung wenigstens eine kleine Zulage dazu machen können; es ist schon Gewinnst, wenn man nichts verachtet, was andern dienlich sein kann, schon Dankes werth, wenn man nicht zerrüttet, an was sie mit Neigung hängen. Danken wir nicht den Menschen, die unsern Wünschen und Bedürfnissen eine so zarte und gewissenhafte Aufmerksamkeit widmen? Nun aber sagt Jesus: Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihnen. So sprach Jesus, und so handelte er auch in jedem Auftritte seines segenreichen Lebens.

Wie viel könnten wir thun, vermöge unsers Standes? An jeder Stunde des Tages hängt gleichsam ein Theil unserer Pflichten, und unsere Pflicht greift entfernt oder nahe in das Triebrad des Glückes von irgend einem Mitgliede der Gesellschaft ein; je gebildeter wir sind, desto mehr erkennen wir das Gute, was zu thun ist; je mehr wir vom Geiste der Religion durchdrungen sind, desto mehr wollen wir thun; je bestrebsamer wir sind, desto mehr werden wir auch thun. Die Vorsehung hat manche aus euch, meine Christen, durch eine reichliche Schenkung seiner irdischen Güter in Verbindung mit zahlreichen Menschen gesetzt, auf welche sie wirken, unter welchen sie durch Eifer, Betriebsamkeit und Thätigkeit, Gutes verbreiten können. Und der vereinigte Handelsstand selbst, wie greift er nicht ein in das große Triebrad des Staates? wie hängt nicht das Wohl und Glück von Tausenden eurer Mitbürger von eurer wohlthätigen Geschäftigkeit und von dem Guten ab, das ihr in eurer Lage thun könnet, und das ihr thun müsset, weil ihr es könnet? Indessen kann auch jedes noch so kleine Glied des Staates zum Wohle anderer wirksam sein, wie das kleinste Stäubchen zur Schwere des Erdenrundes beiträgt; sein Leiden, seine Mühe, seine Niedrigkeit selbst, vom Wohlwollen belebt und durch Liebe geleitet, kann für seine Mitbrüder Wohlthat werden; ist er in irgend einem Stande, so ist er an einem Orte, wo er gemeinnützig sein kann,

und steht er auch zu unterst, so wirkt er doch, wenn er redlich und thätig ist, durch unmerkliche Kräfte bis in die Höhe des Ganzen hinauf. Ein Trunk Wassers — wie wenig ist dieß, wenn ihr die Sache an sich, wie viel, wenn ihr die Hilfe betrachtet, die Andern dadurch zugeht! Wie wichtig, wenn ihr die Belohnung beherziget, die das Evangelium damit verknüpft!

Wie viel Gutes könnten wir thun, vermöge unserer besondern Talente! Die Vorsehung hat eine unendliche Mannigfaltigkeit der Gaben unter uns vertheilt, sagt der heil. Paulus. Der Zweck dieser weisen Vertheilung ist, daß wir einander als Haushälter Gottes dienen, jeder mit der Gabe, die er empfing, und jede Gabe ist ein Same, aus welchem, wenn er gut gepflegt, und in ein fruchtbares Erdreich geworfen wird, Früchte des Menschenwohles hervorsprossen. Die einzige Gabe der Geselligkeit, der Freundlichkeit, welche Freuden verbreitet sie nicht um sich her? Sie verschönert das Glück, das sie nicht bewirkte; sie mildert das Leiden, das sie nicht zu heben vermag; sie tröstet den Belasteten, wenn sie auch die Last nicht abnehmen oder erleichtern kann.

Wie viel könnten wir Gutes thun, vermöge der Gelegenheiten, die sich uns ungerufen in den Weg stellen, und gleichsam mit lockender Stimme zu uns sprechen: Benütze den Augenblick des Wohlthuns, den wir herbeiführen! Eine kleine Gabe, ein mitleidiger Seufzer, ein süßes Wort, eine schonende Belehrung — wie oft bieten sie nicht jedem aus uns Augenblicke des gesellschaftlichen Lebens dar, die wir mit diesen kleinen, aber reizenden Wohlthaten, wie mit Edelsteinen schmücken könnten! Verachte sie nicht, wenn du auch Größeres thun kannst und thust; sie sind gleichsam die kleinere Münze der Wohlthätigkeit, welche zwar an sich keinen großen Reichthum beurkundet, aber indem sie uns öfters durch die Hände läuft, dem Menschenfreund um so wichtiger und willkommener ist, weil er sie öfters gebrauchen, weil er dadurch seine Wohlthätigkeit gleichsam ins Unendliche vervielfältigen kann.

Wie viel könnten wir Gutes thun, wenn wir die Feier des heutigen Festes in Erwägung ziehen! Schon der Ort, an dem wir uns befinden, wie sehr muß er nicht unser Herz in Bewegung setzen, und unsere thätige Christenliebe wecken! Ich würde euch zu beleidigen, und euer sanftes Mitgefühl zu kränken fürchten, wenn ich erst erinnern wollte, eine Anstalt durch kräftige Unterstützung zu erhalten, welche das lebendige Denkmal der christlichen Liebe ist, in welcher seit ihrer Gründung so Viele Trost und Beruhigung, Labsal und Erquickung gefunden haben, und ihren Wohlthätern, entweder für die Herstellung ihrer Gesundheit auf Erden danken, oder für die liebevolle Erleichterung auf dem Wege zur Ewigkeit lautes Lob mit den seligen Geistern im Himmel anstimmen, und mit den Stiftern dieses Institutes unermüdet den Vater im Himmel um christliche Beförderer anflehen.

Wie viele Gelegenheiten bieten sich uns aber noch überdieß dar, den leidenden Brüdern Gutes zu thun! Eine unerwartete Freude aus liebendem Herzen, ein freundlicher Besuch mit christlicher Aufopferung, ein tröstendes Wort mit herzlicher Theilnahme, wie sehr erleichtern sie nicht die drückende Lage des leidenden Kranken? O, die thätige Liebe findet tausend Kleinigkeiten, die sie in Wohlthaten für ihre Mitbrüder zu verwandeln weiß! — Und ihr selbst, ihr leidenden Brüder, wie viel könnt ihr einander Gutes

thun? Der Trost, den der Leidende dem Leidenden ins Herz spricht, wie sehr erquickt er nicht! Die hilfreiche Hand, die der Schwache dem Schwachen bietet, wie stärkt sie nicht! Die sanfte Geduld des Schmerzfühlenden mit der oft unwillkürlichen Ungeduld des noch mehr Gequälten, wie sehr beruhiget sie nicht! Und der heitere Blick des Sterbenden, welch seliges Gefühl erregt er in dem zurückbleibenden Bruder! O versäumt sie nicht, diese schönen Gelegenheiten, euch selbst eure Lage zu erleichtern; es ist ein Same, den ihr zwar in Thränen ausstreuet, aber in Freuden ernten werdet! — Aber auch ihr, denen die Pflege unserer leidenden Brüder anvertraut ist, wie viel Gutes könnt ihr nicht thun? Ach, jede Minute des Tages und der Nacht gibt euch Gelegenheit zum Wohlthun! Wehe den armen Kranken, wenn euch bloß Lohnsucht, und nicht auch die Liebe zu diesem Dienste getrieben hat, dann sind eure Herzen kalt bei den Leiden eurer Brüder, und ein kaltes Herz ist für den Kranken marternder, als der Tod! Ist's aber die Liebe, die eure Herzen erwärmet, dann werdet ihr eure vorgeschriebenen Dienste nicht nur mit christlicher Gewissenhaftigkeit erfüllen, sondern, wie es die wahre Liebe zu thun pflegt, jede Gelegenheit ergreifen, lindernde Freude und himmlische Ruhe um euch her zu verbreiten; mit theilnehmender Sanftmuth werdet ihr dem Leidenden begegnen; mit freundlicher Theilnahme seine Lage erleichtern; die schmerzvollsten Verrichtungen mit schonender Liebe versüßen, und selbst dem sterbenden Bruder seinen Todeskampf erträglicher machen, der euch dann von Jesu, dem Belohner eines jeden Trunk Wassers, ewigen Lohn erflehen wird.

Ach, meine Christen, viel, recht viel Gutes können wir thun im Allgemeinen, recht vieles in einzelnen und besondern Fällen! Aber da wir so viel Gutes thun können, woher rührt es denn, daß wir nicht immer so viel wollen, als wir können? Laßt uns diese Frage untersuchen im

Zweiten Theile.

Der Urheber der Natur senkte uns nicht nur ein lebhaftes Gefühl des Schmerzens und des Unangenehmen ein, daß wir dadurch gereizt und aufmerksam gemacht werden, alles, was uns schädlich und der Fortdauer unsers Lebens gefährlich werden kann, von uns entfernen möchten; er rüstete unser Herz sogar mit dem Gefühle der Sympathie aus, vermöge dessen wir gezwungen sind, auch das Wohl und Wehe anderer Menschen in unsern nächsten Umgebungen mitzuempfinden, das uns, wie ein Wächter auf einem hohen Thurme, mit einer unwillkürlichen Bewegung gleichsam aufschreckt, wenn irgend ein benachbartes Geschöpf unserer Hilfe, unseres Mitleidens bedürftig ist. So knüpfte der wohlthätige Vater der Menschen unsere wechselseitigen Pflichten an die ersten Gefühle, Bedürfnisse und Triebe unserer Natur, so machte er uns, wie der Apostel sich ausdrückt, zu Gliedmaßen Eines Leibes, welche an dem Schmerzen, der eines unter ihnen quält, gemeinschaftlich Theil nehmen, und zu keiner Ruhe kommen, bis sie das leidende Gelenke seiner Qual entlediget haben.

Aber, meine Christen, warum kämpfen wir denn so unnatürlich gegen diese allgemeine Anstalt in der lebendigen Schöpfung, gegen die wohlthätigen Gefühle der Natur? Warum thun wir nicht all das Gute, zu welchem sie uns unaufhörlich mit einem segenvollen Zwang antreiben? Der Mensch, meine Christen, muß unnatürlich werden, ehe es ihm gleichgiltig werden kann, ob seine Mitgeschöpfe glücklich oder unglücklich sind, und er wird unnatürlich durch eine unmäßige Selbstliebe.

Sobald der Mensch anfängt, wie ein fressender Wirbel alles an sich zu ziehen und zu verschlingen, was sich dem Kreise seines Daseins nähert, sobald sein höchster Wunsch ist, nur seine Wünsche befriedigt, nur seine Bedürfnisse gestillt zu sehen, und vorzüglich, wenn er die Wollüste des Körpers als das höchste Gut des Lebens betrachtet, so wird sein ganzes Dichten und Trachten nur mit sich selbst beschäftiget sein; alle seine Rathschläge und Bemühungen gehen nur dahin, immer neue Quellen seines Genusses zu eröffnen, und durch eine künstliche Mannigfaltigkeit dem unausstehlichen Gefühle des Ekels und der Uebersättigung vorzubeugen. Er hat alsdann weder Augen noch Ohren für Andere, die sanfte Stimme der Natur, die ihm sein höheres Wohl in der Beförderung des geselligen Wohles Anderer suchen lehrt, wird nicht mehr gehört. Auch die Stimme Jesu wird nicht mehr gehört, welcher uns versichert, daß er seine Jünger nur an dem hellschimmernden Siegel der Bruderliebe erkenne, und der uns durch seinen Apostel verkündigt, daß, wer kein Gefühl für Menschenwohl und Menschenelend hat, kein Kind des Allvaters im Himmel sei. Er hat für seine ausschweifenden Lüste genug zu sorgen und zu denken, und, da er selbst nicht gesättigt werden kann, so vergißt er, was Andere nöthig haben. Die Gewohnheit macht es für ihn zur traurigen Unmöglichkeit, das unzählbare Gute wahrzunehmen, was er um sich her verbreiten könnte, und wozu ihn sonst sein Stand, seine Natur, eine täglich wiederkehrende Gelegenheit, und das Beispiel Jesu unfehlbar antreiben würde.

Je höher der Mensch ist, desto leichter verfällt er in diese schreckliche Gefangenschaft der Eigenliebe, je tiefer die Menschen unter ihm stehen, desto eher verliert er ihr Wohl und Wehe aus dem Gesichte, je zahlreicher das Gefolge ist, das ihn umlagert, und im Dienste seiner niedrigen Lüste steht, desto schwerer wird es der leidenden Menschheit, sich bis zu seinen Füßen hinzudrängen, und das Mitgefühl des Leidens in seinem Busen rege zu machen. Alle suchen nur seine Winke zu erfüllen, und für sein behagliches Dasein zu sorgen. Von Allen bedient, kann er nicht begreifen, daß er Andern dienen müsse; ganz im Gegensatze mit dem Sohne Gottes, welcher von Allen hätte bedient werden sollen, nur kam um Allen zu dienen. Je größer zweitens der Ueberfluß ist, von welchem wir umringt sind, je weniger die selbst gemachten Bedürfnisse unserer Sinnlichkeit unbefriedigt bleiben, desto gefühlloser werden wir gewöhnlich gegen fremdes Elend, desto weniger reizt uns der schöne Ruf als Menschenfreunde umherzuwandeln, und mit dem Genusse einer viel edlern Freude all das Gute zu thun, das in unserm Vermögen steht. Sollten wir nicht glauben, der Reichthum sollte seine Besitzer ermuntern, einen Theil davon, nach gestillten eigenen Bedürfnissen, zur Labung anderer Mitgeschöpfe abfließen zu

lassen? Sollte man nicht glauben, das Gefühl unsers Genusses und das Bewußtsein, wie viel wir durch die Güte Gottes besitzen, würde uns zärtlich machen, und uns ohne Unterlaß anspornen, einen ähnlichen Genuß über Andere zu verbreiten?

Ach! derjenige, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, wußte aus seiner Armuth selbst Quellen der Wohlthätigkeit für Andere hervorzurufen, und bei dem Mangel des äußerlichen Reichthums, war der Reichthum seines Mitleidens, und seiner thätigen Liebe groß genug, um ihm, was so wenig Reiche verdienen, den Ruhm zuzueignen: er hat alles gut gethan!

Aber der Ueberfluß wirkt nur zu oft das Gegentheil; wer selbst bequem lebt, denkt selten an die Unbequemlichkeiten Anderer, wer so unerschöpflich in seinen Wünschen ist, glaubt alles selbst vonnöthen zu haben; wer nie etwas zu leiden hatte, fühlt auch wenig beim Leiden Anderer, wer nie nöthig hat, von Anderer Güte und Willkür abzuhängen, weiß auch nicht, wie sehr sich Andere nach seinen Wohlthaten sehnen, je weniger er für sich selbst thun darf, desto weniger glaubt er für Andere thun zu müssen; er ruht sicher im Schooße des Vergnügens, und bildet sich am Ende ein, der Gang der Welt fordere es so, daß Wenige genießen und Viele darben.

So lebte der Reiche im Evangelio, ganz in seine Schätze und in den Genuß derselben begraben. Möchte er wenigere Nachfolger haben, als der unendlich edlere, aber ärmere Jesus!

O! daß doch ihr, ihr reichern Schüler eures armen Meisters, die Zahl derjenigen vermehren möchtet, die von der Liebe, die nicht das Ihrige sucht, entflammet, ihre Seligkeit darin finden, ihren Brüdern von ihrem Ueberflusse mitzutheilen! Euer armer Jesus eröffnete sich eine Quelle des Wohlthuns aus seiner Armuth, möchte euer Reichthum zur überfließenden Quelle der Wohlthätigkeit für eure Brüder werden; möchte er euch ja nicht verleiten die Zahl jener Unnatürlichen zu vergrößern, die bei dem überströmenden Guten vergessen, wie wohl der Abfluß den dürftigen Brüdern thut!

Endlich, meine Christen! es ist Schande es nur auszusprechen, — ist Leichtsinn, Unüberlegtheit, geringe Achtung des geringen Guten oftmals die einzige Quelle unserer Unthätigkeit, unsers Mangels an Eifer, so viel Gutes zu thun, als wir können. Wie die Kinder, welche den Werth der Dinge nicht einsehen, lassen wir die schönsten Gelegenheiten verschwinden, weil sie vielleicht so alltäglich, so gemein sind, daß wir sie nicht einmal unserer Aufmerksamkeit würdig achten. Auch hier ist es wahr, wie bei Kindern, es muß glänzen, stark in die Sinne fallen, was uns rühren, es muß selbst über uns Glanz verbreiten, was uns beschäftigen soll. Die scheinbare Güte unsers Herzens, das Mitleiden steht eigentlich bei unserer Eitelkeit im Dienste. Gutes thun heißt oftmals nur die Stimme des öffentlichen Lobes erkaufen, um seinem Stolze ein Monument der Menschlichkeit zu errichten. Ein stilles unbemerkbares Verdienst ist in unsern Augen keines; wir halten es nicht der Mühe werth, wenn ich so sagen soll, Demante aufzufassen, zu unserm Schmucke zu machen, die nicht geschliffen sind. — Unüberlegtheit! Du großes Hinderniß guter Handlungen, wie bemeisterst du dich unsers Herzens. Wir denken nicht daran, wie viel wir Gutes thun könnten. Ach! es ist nicht immer Bösartigkeit, was uns die Ehre

menschenfreundlicher Handlungen im Großen und Kleinen raubt. Es ist etwas, was dem Guten nie fehlen sollte, und dennoch öfters fehlt. Ein Gedanke würde den Guten anspornen Gutes zu thun, aber gerade dieser Gedanke ist es, der ihm oftmals fehlt. Welcher Gedanke? — daß er kann, in diesem Augenblicke kann, so leicht kann, mit so geringem Aufwande der Kräfte und des Vermögens Gutes thun kann. Ach! die Vorsehung hat um uns Alle tausend Gelegenheiten gelagert, welche uns die Möglichkeit des Guten erleichtern. Wir können ihnen nicht entfliehen; aber der Gedanke, die Aufmerksamkeit entflieht uns, sie rufen uns zwar mit der Stimme unsers göttlichen Erlösers zu: was du in ähnlichen Fällen von Andern wünschen, sogar fordern würdest, das thu jetzt auch Andern! Aber die Zerstreuungen, unter welchen wir leben, das Gute, in welchem wir gleichsam schwelgen, hindern uns, diese leisern Töne des Evangeliums zu hören, die nur die zärtliche Liebe, und der geübtere Sinn für Wohlthätigkeit vernimmt. Stärker tönt diese Stimme heute an unsere Ohren, wir werden mächtig darauf hingewiesen, Gutes zu thun, und unsere Liebe in der That zu zeigen, eine Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sondern ihr höchstes Vergnügen darin findet, gerade jenen zu helfen, jene zu unterstützen, welche ohne Hoffnung des Ersatzes dieser Unterstützung und Hilfe am meisten bedürfen. O laßt sie nicht vertönen diese Stimme, sie ist der Ruf Gottes an die Menschen, seine im Weltall geoffenbarte Liebe und Güte im Einzelnen darzustellen! Und diese Darstellung schwebt vor euren Augen, meine Christen, ihr habt weiter nichts zu thun, als ihre Erhaltung nicht zu vernachläßigen, und der thätigen Christenliebe schönstes Denkmal auf die Nachkommen hinüberzupflanzen, damit auch diese eure Christenwerke sehen, und es ihren Kindern sagen, wie Jesu Geist ihre Voraltern beseelte!

Möchten doch, meine Christen, diese Betrachtungen, an welchen die heilige Schrift und die Vernunft gleichen Antheil haben, hinreichend sein, unsere vielleicht schlummernde Thätigkeit zu wecken, und bei der tausendfachen Möglichkeit, Gutes zu thun, dasjenige in uns erzeugen, beleben, begeistern, was oft allein noch mangelt — unsern Willen.

Darin besteht unsere Religion, daß wir das Gute wollen, darin das Verdienst, daß wir das Gute thun, darin unsere größte Vollkommenheit, daß wir so viel Gutes thun, als wir können.

O meine Christen, alsdann hat der Geist Jesu wahrhaft seine Wohnung in uns aufgeschlagen. Er ist ein Geist der Liebe, und verwandelt alles in uns in Liebe, er läßt die Seele nicht ruhen, die sich ihm ergibt, wo er seine Stätte aufschlägt, muß Gutes in Fülle hervorgehen.

Man kann Wunder thun, Berge versetzen, und künftige Dinge vorher verkündigen, (dieß ist nicht ein leerer Ausdruck der Beredsamkeit, es ist wörtliche strenge Wahrheit der heil. Schrift, — zu den Korinthern zwar unmittelbar, aber auch zu uns allen gesprochen) und doch ohne jenen Geist Jesu sein, welcher die Menschen gut macht, indem er sie zur Güte und Liebe beseelt.

Drei Dinge haben für uns, meine Christen, in diesem Leben einen bleibenden, einen unbedingten Werth: Glaube, Hoffnung und Liebe; aber das

Höchste unter ihnen ist die Liebe. Strebet also nach der Liebe, und zwar nach der Liebe, die nicht das Ihrige sucht, sondern, wie die sich geoffenbarte Liebe, ihre einzige Seligkeit darin findet, die Mühseligen und mit Last Beladenen zu erquicken, und ihnen Ruhe für ihre Seele zu geben. — Und Gottes Geist schwebt über euch, so wie ich ihn über dieser Anstalt schwebend erblicke. — Ja, Geist der Liebe, Dein himmlischer Hauch wehet da, wo Liebe, thätige Liebe sich im Werke zeigt, wo Christus Wort, in That verwandelt, Denkmäler der uneigennützigen Liebe stiftet! Mit dieser Liebe erfülltest Du die heiligen Apostel, als sie, im Gebete verharrend, Deine himmlische Ankunft erwarteten; sie vergaßen sich ganz um nur für Andere zu leben; wie ihr göttlicher Lehrer, gaben auch sie ihr Leben für ihre Brüder hin. Mit dieser Liebe erfüllst Du jeden wahren Schüler Jesu, und entflammtest vorzüglich die verklärten Stifter dieser christlichen Anstalt. Sieh, auch unsere Herzen sind Dir geöffnet, entflamme den glimmenden Funken der Liebe, nähre ihn mit Deinem göttlichen Feuer, daß er wohlthätig um sich her erwärme, erquicke, belebe, und so sich würdig mache, einstens mit Dir, Geist der ewigen Liebe, vereinigt, und der seligen Früchte der thätigen Liebe in alle Ewigkeit theilhaftig zu werden! Amen.